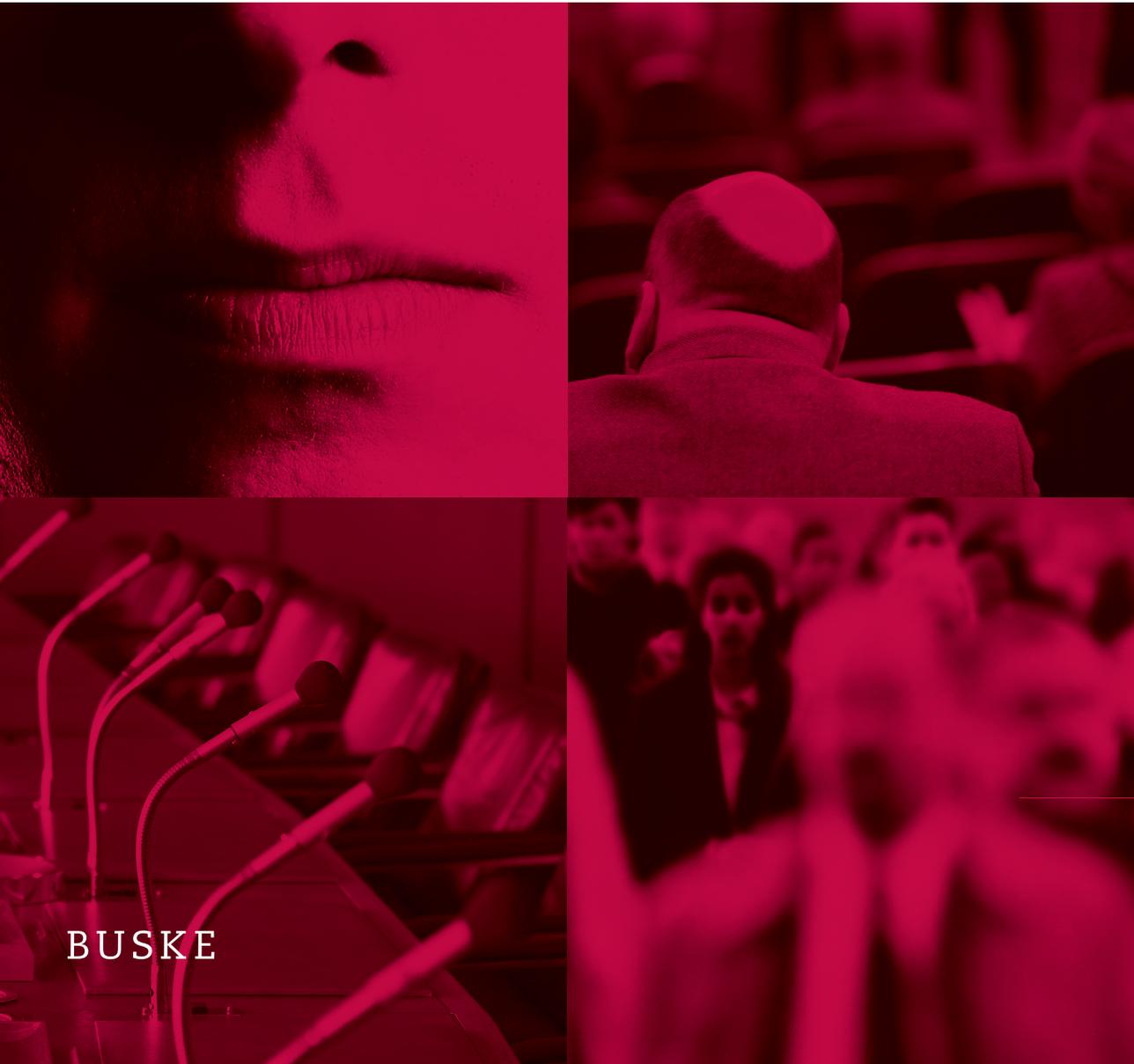


2 SPRACHE  
POLITIK  
GESELLSCHAFT

Nicole Warmbold

# Lagersprache

Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern  
Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald



BUSKE



Lagersprache

# Sprache – Politik – Gesellschaft

herausgegeben von

Heidrun Kämper, Jörg Kilian  
und Kersten Sven Roth

Band 2



BUSKE

# Lagersprache

Zur Sprache der Opfer  
in den Konzentrationslagern  
Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald

von

Nicole Warmbold

  
BUSKE

Im Digitaldruck „on demand“ hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen, 2008 im Dr. Ute Hempen Verlag erschienenen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: [www.buske.de/bod](http://www.buske.de/bod)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN (BoD) 978-3-96769-421-5  
ISBN (eBook-PDF) 978-3-96769-426-0

© 2024 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Umschlaggestaltung: Igelstudios, Igel bei Trier. Druck und Bindung: Books on Demand, Norderstedt. Printed in Germany.

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2006 an der Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig angenommen. Tag der Disputation war der 7. Juli 2006; Erstgutachter war Herr Professor Dr. Helmut Henne, Korreferent Herr Professor Dr. Jörg Kilian. Ihnen gilt mein besonderer Dank.

Herr Professor Henne hat durch sein großes Vertrauen, zahlreiche inhaltliche Hinweise und seine intensive Unterstützung an entscheidenden Wegmarken der Dissertation einen großen Anteil daran, dass diese Arbeit so überhaupt entstehen konnte. Ein Übriges leisteten die Anregungen von Herrn Professor Kilian, der mir in den Doktorandenkolloquien und vielen Gesprächen so manchen Weg durchs Dickicht der Wissenschaft wies.

Erwähnen möchte ich an dieser Stelle zudem die Teilnehmer des unter Leitung von Herrn Professor Henne stattfindenden Braunschweiger Doktorandenkolloquiums, die den Fortgang meiner Arbeit über mehrere Semester hinweg aufmerksam verfolgt haben. Ihnen verdanke ich manch wichtigen Fingerzeig – was auch für Teilnehmer des „Workshops zur Geschichte der Konzentrationslager“ gilt. Einige von ihnen wurden mir, über die jährlich stattfindenden Treffen hinaus, zu beständigen und wichtigen Ansprechpartnern.

Mein besonderer Dank gilt darüber hinaus der Graduiertenförderung des Landes Niedersachsen, die mich in der Anfangsphase meiner Dissertation mit einem Stipendium unterstützt hat. Außerdem gab mir die Axel Springer Stiftung die Möglichkeit, die Veröffentlichung der nun vorliegenden Arbeit konzentriert vorzubereiten. Die Stiftung Erinnerung in Lindau übernahm die Druckkosten. Dem Vorstandsvorsitzenden der Axel Springer Stiftung, Herrn Professor Dr. h. c. Ernst J. Cramer, sowie Herrn Walther Seinsch von der Stiftung Erinnerung sei dafür herzlich gedankt.

Meine Eltern, die meinen Weg bis heute mit großem Vertrauen und Liebe begleiten, waren mir besonders in der Zeit der Promotion eine wertvolle Hilfe. Meinem Lebensgefährten Carsten Hübner und meinen Freundinnen und Freunden danke ich für viele Formen der Unterstützung, die in der gebotenen Kürze kaum zu würdigen ist. Petra Arnemann, Dr. Hans Coppi, Stefan Hölzer, Christine Kaiser, Stefan Keßler, Dr. Susanne Knoblich, Irmtraudt Kuß, Dr. Christoph Kopke, Dr. Christel Trouvé und viele andere mehr haben mich in allen Arbeitsphasen ermutigt und begleitet. Ralph Gabriel danke ich für die Unterstützung bei der Vorbereitung der Drucklegung dieser Arbeit.

Nicht zuletzt gilt mein Dank Frau Prof. Dr. Heidrun Kämper, Herrn Prof. Dr. Jörg Kilian und Herrn Dr. Kersten Sven Roth für die Aufnahme meiner Dissertation in die von ihnen herausgegebene Reihe „Sprache – Politik – Gesellschaft“ sowie dem Hempen Verlag und seiner Leiterin Frau Dr. Ute Hempen für die Veröffentlichung meiner Arbeit und die stets äußerst angenehme Zusammenarbeit.



# Inhalt

A. Einleitung .....	1
A.1. Zur Notation .....	8
A.2. Zur Angabe der Quellen .....	8
B. Quellenauswahl und Quellenkritik .....	9
B.1. Auswahl der Quellen .....	9
B.1.1. Die Lager .....	9
B.1.2. Die Verfasser .....	10
B.1.3. Veröffentlicht – unveröffentlicht .....	18
B.2. Kritik der Quellen .....	19
B.2.1. Historischer und biografischer Ort der Schreibsituation .....	20
B.2.2. Schreibmotive und Gestaltung der Erinnerung .....	24
B.2.3. Die Adressaten .....	34
B.2.4. Tradition oder Überrest? .....	35
B.2.5. Primär- oder Sekundärquelle? .....	36
B.3. Auswertung der Quellen .....	36
B.3.1. Rekonstruktion gesprochener Sprache .....	37
B.3.2. Metasprachliche Hinweise .....	38
B.3.3. Rekonstruktion von ‚Lagersprache‘ versus ‚Lagerjargon‘ .....	39
B.3.4. Ergebnis .....	40
C. Zum Forschungsstand .....	42
D. Sprach(en)gefüge im Konzentrationslager .....	53
D.1. <i>Lagersprache</i> – eine Annäherung aus der Perspektive der Opfer .....	53
D.2. ‚Lagersprache‘ – Bestimmungen der Forschung .....	60
D.3. Sprach(varietät)engefüge: Grundlage der Kommunikation .....	63
D.3.1. Status und Bedeutung des Deutschen .....	64
D.3.2. Sprachlicher Einfluss bedeutsamer Häftlingsgruppen .....	67
D.4. Zur Differenzierung von ‚Lagersprache‘: Lagervarietäten .....	72
E. Annäherungen .....	79
E.1. ‚Lagerjargons‘ .....	79
E.2. ‚Lagersoziolekte‘ .....	86
E.3. ‚Lagersituolekte‘ .....	99
E.4. Zusammenfassung .....	107

F. Übernahmen und Neuschöpfungen .....	108
F.1. (Deutsche) Standard- und Umgangssprache .....	108
F.1.1. KZ-spezifische Bedeutungen .....	108
F.1.2. KZ-spezifische Wortschatz- und Wortbildungsstrukturen ....	110
F.1.3. KZ-Kontextualisierungen .....	113
F.1.4. Wortschatz der Standard- und Umgangssprache: Übernahme und Variation .....	117
F.1.5. Zusammenfassung .....	122
F.2. SS- und Verwaltungssprache der Lager .....	122
F.2.1. Gelenkte Wahrnehmung .....	124
F.2.2. Militärsprachliche Elemente der SS-Sprache .....	128
F.2.3. Verwaltungssprache der Lager .....	130
F.2.4. Euphemismen .....	132
F.2.5. SS-Sprache: Übernahme und Variation .....	137
F.2.6. Täter- und Opfersprache: Unterschiede und Gemeinsamkeiten .....	138
F.3. Soldatensprachliches und Rotwelsches .....	143
F.4. Neuschöpfungen .....	152
F.4.1. Komposita und Mehrwortbenennungen .....	152
F.4.2. Semantische Versatzstücke: Metaphern und Metonymien ....	161
F.4.3. Kurzwörter .....	168
F.4.4. Knappes Sprechen .....	171
F.4.5. Phraseologisches Sprechen .....	174
F.4.6. Zusammenfassung .....	181
G. Straf- und Terrorsystem .....	182
G.1. Lagerordnung und Lagerstrafen als Instrumente des Terrors .....	182
G.1.1. Lagersemantik von <i>Strafe</i> .....	188
G.1.2. Lagersemantik von <i>Vergehen/Verstoß</i> .....	191
G.2. Funktionsweise des Terrorsystems .....	192
G.2.1. Unerfüllbare Anforderungen, Normenfallen, Kollektivstrafen .....	192
G.2.2. „Vergessene“ Regeln .....	197
G.2.3. Beispiel: Sprechverbote .....	198
G.2.4. Oberste Handlungsmaxime: <i>nicht auffallen</i> .....	200
G.2.5. <i>hart werden</i> und <i>auf Draht sein</i> .....	202
G.2.6. Sanktionssystem fördert Entsolidarisierung .....	206
G.2.7. Verschieben von Wertesystemen .....	209
G.2.8. Äußere Anpassung .....	213
G.2.9. Beispiel: Regeln für Kommunikation mit der SS .....	215
G.3. Sprachliches Verhalten unter SS-Herrschaft .....	216

H. Überlebensstrategien .....	221
H.1. Elementare Gegenwehr und Gegenentwurf .....	221
H.1.1. <i>Häftling</i> und <i>Konzentrationslager</i> .....	221
H.1.2. <i>Kamerad/Kameradschaft</i> .....	226
H.2. Bewertungen von Überlebensstrategien .....	231
H.2.1. <i>organisieren</i> und <i>(Kameradschafts)diebstahl</i> .....	232
H.2.2. <i>betteln</i> .....	235
H.2.3. <i>Parolen</i> .....	238
H.2.4. <i>Flucht(versuch)</i> .....	239
H.2.5. <i>zinken</i> .....	241
H.2.6. Zusammenfassung .....	242
I. Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr .....	244
I.1. Durchsetzung von Regeln des Verhaltens .....	244
I.2. Beispiel: Sprachkonventionen .....	248
I.3. Zusammenfassung .....	253
I.4. <i>Derb-roher Stil</i> .....	254
I.5. <i>Sachlich-nüchternes Sprechen</i> .....	259
I.6. <i>Lagerhumor</i> .....	262
I.7. <i>Sarkasmus und Zynismus</i> .....	268
I.8. <i>Schimpfwörter, Hohn und Spott</i> .....	272
I.9. Verhalten <i>alter</i> Häftlinge gegenüber <i>Neuzugängen</i> .....	285
I.10. <i>Gerüchte</i> .....	293
I.11. Zusammenfassung .....	298
J. Subversive Elemente von Lagersprache .....	300
J.1. <i>Warnungen</i> .....	300
J.2. <i>Namen für SS-Angehörige</i> .....	301
J.3. <i>Geheimsprachliche Ansätze</i> .....	305
J.4. <i>Nonverbaler Ausdruck: Schweigen, Gestik, Mimik</i> .....	309
K. Fazit .....	313
Register .....	323
Quellen .....	331
Literatur .....	335



## A. Einleitung

Die vorliegende Arbeit nimmt Anteil an den Erfahrungen der Menschen, die das NS-Regime zu Hunderttausenden in die Lager gezwungen hat – unter kaum vorstellbar grausame Bedingungen, bis hin zum Mord an den Opfern. Meine Arbeit nimmt Anteil an dem Erlebten und Erlittenen der Opfer, ihrer Selbstbehauptung und Gegenwehr. Der Weg der Anteilnahme führt über die Sprache, weil sich in ihr gemeinsame Erfahrungen niederschlagen und das Wie des sprachlichen Ausdrucks, die Formen des Sprachgebrauchs Einblick in das Lagerleben, in die Zwangswelt der Lager geben können.

Ein solches Vorhaben erfordert es, das von den Opfern Berichtete und Überlieferte zum Ausgangspunkt und Zentrum der Untersuchung zu erheben und bereits die Sprache ihrer Zeugnisse nicht als selbstverständliches Medium zu nehmen. Sie ist in ihren Überformungen und den gewählten sprachlichen Mitteln eine direkte Fortsetzung der Erfahrung des Lagers und in ihren Grundlagen vom Lager bestimmt. Der Frage, wie viel mehr noch dies für das Sprechen im Lager gilt, geht diese Arbeit nach. Die Zeugnisse von Häftlingen und Überlebenden der Konzentrationslager werden deshalb unter der Perspektive der Opfer in den Blick genommen; zugleich ist damit Wertschätzung, Achtung und Respekt gegenüber den Erinnerungsleistungen der Überlebenden ausgedrückt. Als wissenschaftliche Arbeit angelegt, will sie in dieser Form die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus bewahren und das Gedenken an seine Opfer wachhalten. Indem sie den Perspektiven der Opfer und Überlebenden folgt und versucht, ihren Erfahrungen, ihren Erniedrigungen und Verletzungen wie auch ihren Widerständen in konkreten Situationen des Lagerlebens nahezukommen, vermag sie vielleicht einen besonderen Zugang zu der kaum greifbaren Dimension des Verbrechens zu öffnen.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Frage, wie sich die Welt eines Konzentrationslagers, die Bedingungen und Anforderungen des Lagerlebens im Sprachgebrauch der Häftlinge niederschlagen – sowie umgekehrt, wie und mit welchen sprachlichen Mitteln Häftlinge den Verwerfungen und Bedrängungen des Terror-systems der SS und der lebensbedrohenden Unterversorgung begegnen. Sie sucht nach Antworten auf die Frage, ob Sprache unter einer Extremsituation wie der des Konzentrationslagers Mittel und Möglichkeit zur Selbstbehauptung oder gar Bewältigung sein kann oder ob sie vielmehr ein weiteres Instrument der Erniedrigung und Unterwerfung der Opfer ist. Daraus folgend ist zu untersuchen, worin Bedeutung und Leistung von Lagersprache besteht und wo sie unüberwindbaren Begrenzungen unterliegt. Dabei wird auch der Frage nachzugehen sein, ob und inwieweit sich die Häftlinge in ihrem sprachlichen Handeln und Verhalten den Suggestionen und „Handlungsangeboten“ des Lagers zu entziehen und ihm Eigenes entgegenzusetzen vermögen – oder ob sie vielmehr den Vorgaben der SS und den Bedingungen des Lagerlebens unterliegen und auch in ihrem Sprachgebrauch auf sie bezogen bleiben oder gar von ihnen abhängen.

Einen ersten Zugang eröffnet die Frage nach der inneren Differenzierung der Lagersprache in verschiedene Lager(sprach)varietäten (vgl. E. „Annäherungen“). In der sodann beginnenden Rekonstruktion des für die Lagersprache Charakteristischen und Profilbildenden werden die sprachlichen Mittel betrachtet, auf die Häftlinge in der Kommunikation untereinander zurückgreifen, die Repertoires erfragt, aus denen sie schöpfen, die Formen des Sprachgebrauchs nachgezeichnet, die für sie anwendbar und funktional sind und die Lagersprache schließlich zu einer genuinen Sprachform machen.

Mit Ausnahme von Wolf Oshlies, der mögliche Fragen an die ‚lagersprache‘ aus soziolinguistischer Perspektive formuliert, und einiger vereinzelter Hinweise zur soziopragmatischen, funktionalen und syntaktischen Restringiertheit der ‚Lagersprache‘ in geschichtswissenschaftlichen Darstellungen hat es sich die bisherige Forschung bislang vorrangig und nahezu ausschließlich zur Aufgabe gemacht, lagersprachlichen Wortschatz zu erfassen. In erster Linie verzeichnet sie seinen Wortbestand, ohne jedoch die Funktion, die soziopragmatische, psychologische und kognitive Bedeutung der Wörter im Sprachgebrauch der Häftlinge darzustellen und damit die Sprache der Häftlinge in ihrem Entstehungs- und Gebrauchskontext zu erklären (vgl. C. „Zum Forschungsstand“). Demgegenüber fragt die vorliegende Arbeit danach, wie die Lagersprache in das Verhalten und Handeln von Häftlingen unter den Bedingungen der Konzentrationslager Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald eingebettet ist, welchen Notwendigkeiten und Bedürfnissen sie folgt und welche sprachlichen Mittel und welche Formen des Sprachgebrauchs sich dabei für die Häftlinge als anwendbar und funktional erweisen. Insofern liegt dieser Arbeit ein soziopragmatischer und psycholinguistischer Ansatz zugrunde, der sich jedoch ebenso in weiten Teilen auf den lagersprachlichen Wortschatz stützt, da dieser der am sichersten rekonstruierbare Teil der Lagersprache ist.

Anspruch dieser Arbeit kann und will es nicht sein, Lagersprache erschöpfend nachzuzeichnen. Vielmehr suche ich das die Lagersprache Charakterisierende und Prägende herauszuarbeiten und aufzuzeigen, welche Fragen an die Lagersprache zu stellen sind. Daraus ergeben sich mögliche Ansätze für künftige Forschungen; deutlich wird besonders die Notwendigkeit von Detailstudien.

Sowohl in der Erinnerungsliteratur als auch in der wissenschaftlichen Forschung besteht bislang eine terminologische Vielfalt und Unschärfe hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes (vgl. D.1. „Lagersprache – eine Annäherung aus der Perspektive der Opfer“ und D.2. „Lagersprache‘ – Bestimmungen der Forschung“). Daher führt das Kapitel D. „Sprach(en)gefüge im Konzentrationslager“ auf eine terminologische Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes hin und bietet schließlich eine verbindliche Definition an. Angesichts der soziokulturellen und später auch nationalen Heterogenität der Lagergesellschaft und ihrer hierarchischen Strukturierung in diverse Häftlingskategorien muss davon ausgegangen werden, dass die daraus folgende Vielzahl der Existenzbedingungen mit je eigenen Handlungs- und Verhaltensräumen und die Vielfalt der Erfahrungswelten sprachliche Differenzierungen zur Folge haben, die zur Herausbildung eines komplexen Sprach(en)gefüges führen. Daher ist die Definition von ‚Lagersprache‘ auch im

Hinblick auf deren Ort im Sprach(en)gefüge der Lager und in Abgrenzung zu anderen Lagervarietäten vorgenommen.

Aus der Bestimmung von ‚Lagersprache‘ als Sprachvarietät, die im gruppenübergreifenden Gebrauch ihr konstitutives Moment hat, ergibt sich die Notwendigkeit, sprachliche Mittel im Gebrauch verschiedener Häftlingsgruppen nachzuweisen. Infolgedessen sind in jedem Einzelfall mehrere Belege anzugeben. Um lagersprachliche Einordnungen als gruppenübergreifenden Gebrauch überprüfbar zu machen, stelle ich im Kapitel B.1. „Auswahl der Quellen“ ihre Verfasser kurz vor. Um quellenkritische Erwägungen nachvollziehbar zu machen, sind in B.2.2. „Schreibmotive und Gestaltung der Erinnerung“ die Quellen präsentiert und typologisch (ein)geordnet.

Das Kapitel D. „Sprach(en)gefüge im Konzentrationslager“ konkretisiert des Weiteren Ausgangshypothesen und führt anhand von Stimmen der Opfer und der bisherigen Forschungen zur ‚Lagersprache‘ auf einzelne Fragestellungen hin und gibt (erste) Kategorien der Analyse an die Hand. Vor dem Hintergrund des hier thesenhaft erstellten Modells zur Sprache im Konzentrationslager wird es sodann zunächst notwendig, die Existenz von Lagervarietäten, die sich neben der Lagersprache herausbilden, am empirischen Material zu überprüfen und nachzuweisen. Das Ergebnis zeigt – auch wenn ich die Existenz von ‚Lagerjargons‘, ‚Lagersoziolekten‘ und ‚Lagersituolekten‘ lediglich in Form von Annäherungen nachweisen kann – die Notwendigkeit, jedes sprachliche Phänomen hinsichtlich seiner gruppenübergreifenden Anwendbarkeit und seinem Geltungsbereich zu befragen und eventuell bestehende Differenzierungen zu berücksichtigen (vgl. E.1. „Lagerjargons“, E.2. „Lagersoziolekte“, E.3. „Lagersituolekte“). Dies ist im weiteren Verlauf der Arbeit zu beachten, insbesondere angesichts der für einzelne Gruppen und soziale Schichten in verschiedenem Maße verbleibenden Handlungs- und Verhaltensräume. Die Differenzierungen zwischen den einzelnen Lagervarietäten und der daraus folgende vergleichende Blick erlauben es schließlich, Leistungen und Begrenzungen von Lagersprache deutlicher herauszuarbeiten.

Das daran anschließende Kapitel F. „Übernahmen und Neuschöpfungen“ vergewissert sich des konstitutiven Bestandes der Lagersprache. Indem dieses Kapitel deutlich macht, dass die Lagersprache in ihren konstitutiven Teilen im Rückgriff auf Bestehendes und insofern Vorgegebenes besteht, welches im Sprachgebrauch der Häftlinge dann aber spezifisch überformt und zusammengeführt wird, sodass Neues entsteht, schärft es den Blick für zunächst Unauffälliges und verfremdet scheinbar Bekanntes und Selbstverständliches. Die Frage nach den Gründen für die spezifische Auswahl aus Bestehendem und den Ursachen für die Überformungen von Bekanntem und Gegebenem macht erneut deutlich, dass eine soziopragmatische und psycholinguistisch orientierte Fragestellung zugrunde zu legen ist.

Um die den spezifischen Sprachgebrauchsformen zugrunde liegenden Motive und Funktionen erklären und ihre jeweiligen Leistungen und Begrenzungen einordnen zu können, war es sodann notwendig, den sprachrelevanten Kontext zu betrachten und zu verdeutlichen, wie er sich auf das sprachliche Verhalten und Handeln der Häftlinge auswirkt. Im Kapitel G. „Straf- und Terrorsystem“ frage ich daher nach Entstehungsbedingungen und -motiven von Lagersprache und

untersuche, welche sprachlichen Mittel anwendbar und notwendig sind oder gar zwingend entstehen. Sind die Bedingungen der Existenz von der SS gestaltet und bestimmt, so versuchen Häftlinge doch – im vorgegebenen und extrem begrenzten Rahmen, unter Ausnutzung dennoch verbliebener Handlungsräume – Einfluss auf die Bedingungen zu nehmen, diese zu formen und die destruktiven Auswirkungen der SS und des Lagerlebens abzuwehren und abzufangen. So kommen mit dem Kapitel G. „Straf- und Terrorsystem“ zunächst die von der SS, ihrem Herrschafts- und Versorgungssystem direkt diktierten, sprachrelevanten Rahmenbedingungen zur Darstellung, um sodann in den Kapiteln H. „Überlebensstrategien“ und I. „Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr“ seitens der Häftlinge unternommene Abwehr- und Gestaltungsversuche und daraus abgeleitete Regeln des Verhaltens, Einstellungen und Sprachkonventionen zu betrachten. Insgesamt zeigen diese Kapitel, dass die Lagersprache in einem Spannungsfeld zwischen Leistung und Begrenzung steht. In anderer Hinsicht ist dies auch das Ergebnis des Kapitels F. „Übernahmen und Neuschöpfungen“. Letztendlich kann dies für nahezu alle lagersprachlich verfügbaren, entwickelten und schließlich für die Lagersprache profilbildenden sprachlichen Mittel nachgewiesen werden.

Im Entstehungsprozess dieser Arbeit wurde immer wieder deutlich, dass sowohl die Quellenlage als auch die Quellen selbst Grenzen hinsichtlich Fragestellungen und Analysekategorien setzen. So sind einmal die von der sprachwissenschaftlichen Forschung entwickelten und an die Hand gegebenen Theorien und Kategorien der Analyse in einem Maße elaboriert und differenziert, dem die Quellen oft nicht entsprechen (können). Dialoganalysen beispielsweise waren kaum oder nur in Ansätzen durchzuführen. Die in den Quellen beschriebenen Gespräche zwischen Häftlingen erwiesen sich meist als zu sehr im Hinblick auf eine Kommunikation mit dem nachgeborenen Leser (re)konstruiert und zu wenig aussagekräftig im Hinblick auf darin aufgehobene Lagersprache. Dialoganalytische Kategorien wie beispielsweise die Frage nach Partnerkonstellationen, Gesprächsschritten, -abbrüchen und -wechseln waren kaum anwendbar, da die Verschriftlichung der Erfahrung hier eine „Glättung“ zur Folge hatte und die Quellensprache – etwa im Hinblick auf Morphologie und Syntax – in einem Maße elaboriert ist, dass diese und andere Analysekategorien nicht angewandt werden konnten. Dazu hätte es sprachlicher Daten bedurft, die in der traumatischen Erinnerung an das Erlebte untergegangen sind und die zudem von nicht primär an sprachlichen Aspekten Interessierten und sprachwissenschaftlich zumeist „Unge-schulten“ nicht erwartet werden können. Infolge von Begrenzungen, die in den Quellen liegen, kann auch die Existenz von Lagerjargons, Lagersoiolekten und Lagersituolekten in erster Linie am Wortschatz nachgewiesen werden. Inwieweit die verschiedenen Lagervarietäten darüber hinaus mit Bezug auf Pragmatik, Stil, Grammatik voneinander zu unterscheiden sind, muss weitgehend offen bleiben oder kann nur an wenigen metasprachlichen Aussagen Überlebender festgemacht werden, die jedoch kaum durch konkrete Einzelbeispiele zu veranschaulichen sind. Die Quellenlage setzt hier Grenzen, die nur durch eingehendere Studien und vermutlich auch nur unter Rückgriff auf Interviews Überlebender überschritten werden können.

Hinsichtlich der Rekonstruktion von Sprechhandlungen erwies sich die Fragestellung als zu vielschichtig, um in dieser Arbeit über eine „globale“ Betrachtung hinaus eine am empirischen Einzelbeispiel belegte Analyse zu geben. Zu komplex und vielfältig sind die Bedingungen der Existenz, zu unüberschaubar die „Wirklichkeiten“ im Lager. Hier sind Detailstudien nötig, die sich systematisch einzelnen Lagern, Lagerphasen, Lagerbereichen oder Situationen oder einzelnen Häftlingsgruppen widmen. Erste Annäherungen und Ansätze für solch weiterführende Studien gibt die vorliegende Arbeit anhand von prototypischen Situationen und Sprechergruppen (vgl. E.1. „„Lagerjargons““, E.2. „„Lagersoziolekte““, E.3. „„Lagersituolekte““) sowie am Beispiel ausgewählter sprachlicher Handlungsmuster (vgl. H. „Überlebensstrategien“, I. „Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr“). Einem darüber hinausgehenden Anspruch kann die Arbeit nicht gerecht werden.

Auf der Basis zunehmender (Er)kenntnisse waren im Verlauf der Arbeit Fragestellungen beständig zu modifizieren und den gegebenen Möglichkeiten anzupassen, Thesen entsprechend der Zwischenergebnisse zu korrigieren oder ganz zu verwerfen. Annahmen über „Lagersprache als Widerstand“ etwa fanden keine Belege und wiesen daher in eine falsche Richtung. Die von Fritz Hermanns programmatisch formulierten Ansprüche von „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte“, deren Prämissen davon ausgehen, dass Sprache in herausgehobener Weise einen Zugang zum „Denken, Fühlen, Wollen“ von Menschen in verschiedenen historischen Epochen und sozialen Gruppen eröffnet, waren ebenso nur bedingt einzulösen. Hier setzt der Untersuchungsgegenstand selbst Grenzen. Aufgrund der extremen Restrangiertheit der (gruppenübergreifenden) Lagersprache, ihrer Begrenztheit im Ausdruck, ihrem Charakter vor allem als elementares und zugleich rudimentäres Verständigungssystem, das gerade die Verbalisierung von „Denken, Fühlen, Wollen“, von Handlungsabsichten, Wünschen und Sehnsüchten, Ängsten und Sorgen nicht leistet, nicht leisten kann und auch nicht leisten will, können Rückschlüsse auf das „Denken, Fühlen und Wollen“ von Häftlingen in den untersuchten drei Konzentrationslagern nur in sehr eingeschränktem Maße gezogen werden. Hier vermag eine Untersuchung von Lagerjargons möglicherweise mehr. Diese dürfte sich jedoch nicht allein auf schriftliche Quellen stützen, sondern müsste überdies Interviews von Überlebenden aus Verfolgtengruppen auswerten und selber durchführen, die in der schriftlichen Überlieferung kaum repräsentiert sind.

So wurden im fortlaufenden Prozess Fragen verworfen, aber auch neue aufgenommen. Oft wurde erst im Verlauf der Arbeit deutlich, worauf in den Quellen zu achten ist, sodass ein fortwährendes Neu- und Wiederlesen notwendig war. Manche Fragestellung und Problematik wurde deutlich, ohne dass sie hätte gelöst werden können. Insbesondere die Kapitel E. „Annäherungen“, G. „Straf- und Terrorssystem“, H. „Überlebensstrategien“ und I. „Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr“ verdeutlichen, dass wissenschaftliche Termini aufgrund der ihnen zugrunde liegenden Prämissen – etwa Intentionalität und Bewusstheit im Begriff des ‚Handelns‘ oder die Suggestion möglicher Alternativen im Begriff ‚Auswahl‘ (aus sprachlichen Repertoires) –, übertragen auf die Situation von Häftlingen nationalsozialistischer Konzentrationslager, nicht oder nur sehr begrenzt ange-

wendet werden können. In einer Welt, in der Menschen unter beständiger Todesgefahr und lebensbedrohenden Zuständen gewaltsam zusammengezwungen sind und jedes Streben zuallererst auf ein existenziell physisches Überleben gerichtet sein muss, „sich der Bereich der Entscheidungen [...] auf ein Nichts reduzierte“ (Primo Levi), unterliegen konventionelle Wörter in kaum eingrenzbareren Bereichen des Wortschatzes Überformungen, die ihren Mitteilungswert etwa im heutigen Gespräch mit Nachgeborenen radikal infrage stellen (vgl. F.1.1. „KZ-spezifische Bedeutungen“).

Um den sich daraus ergebenden (An)forderungen gerecht werden zu können, wäre eine grundlegend andere Herangehensweise notwendig geworden, die zudem der Ergebnisse dieser Arbeit bedurft hätte. Infolgedessen habe ich wissenschaftliche Theorien und Modelle mehr zur Formulierung von Fragestellungen herangezogen als zur Interpretation von „Quellenbefunden“. Ist eingangs formuliert, dass dieser Arbeit ein soziopragmatischer und psycholinguistischer Ansatz zugrunde liegt, so müsste es vor diesem Hintergrund besser heißen: eine soziopragmatische und psycholinguistische *Perspektive*. Denn aufgrund der infrage stehenden Übertragbarkeit wissenschaftlicher Theorien und Termini auf die Extremsituation der Existenz im Konzentrationslager werden auf ihrer Grundlage in erster Linie Fragen an die Quellen formuliert, leiten sie die Herangehensweise an die Quellen und geben Kategorien der Analyse an die Hand. Für eine Interpretation der Quellen aber sind sie nur sehr begrenzt anwendbar.

Hinzu kommt, dass zu den drei ausgewählten Konzentrationslagern kaum Studien mit soziologischer oder psychologischer Ausrichtung vorliegen, die zur Interpretation hätten herangezogen werden können bzw. müssen. Für keines der ausgewählten Konzentrationslager liegt eine umfassende Monografie der Lagergeschichte vor. Für Buchenwald übernimmt der Begleitband zur 1995 neu eröffneten historischen Dauerausstellung (annähernd) diese Funktion, für andere Lager haben Erinnerungsberichte Überlebender mangels wissenschaftlicher Arbeiten einen mit „Lager-Monografien“ vergleichbaren Status bekommen – so zum Beispiel die unter dem Titel „Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936–1942“ publizierten Erinnerungen von Harry Naujoks. Die seit 2005 unter dem Titel „Der Ort des Terrors“ erscheinende, auf sieben Bände angelegte „Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“: „aller Lager mit ihren Nebenlagern“ sowie „verwandter Haftstätten“ (Benz; Distel 2005, 8f.) – gibt auch zu den drei hier betrachteten Stammlagern Überblicksdarstellungen, ersetzt jedoch keine selbstständigen Monografien (und beansprucht dies auch nicht). Mit der Arbeit von Stanislav Zámečník „Das war Dachau“ liegt seit 2002 ein erster Versuch einer umfassenden Darstellung der Geschichte des KZ Dachau vor, in der er Jahrzehnte historischer Forschung mit seinen Erfahrungen als Häftling zusammenführt.

Das Sozialgefüge der Häftlingsgesellschaft, ihre Regeln, ihre Kämpfe, ihre Konventionen und alle daran weiter anschließenden soziopsychologischen Fragen bleiben dennoch nach wie vor unerforscht – und Pingels Arbeit aus dem Jahr 1978 gemeinsam mit Wolfgang Sofskys Studie von 1993 bleiben in dieser Hinsicht weiterhin maßgeblich. Dieses Fehlen wissenschaftlicher Sekundärliteratur zusammen mit der infrage gestellten Übertragbarkeit wissenschaftlicher Theorien

und Modelle auf die Situation im Konzentrationslager stellte die Arbeit vor eine nur schwer und manchmal gar nicht zu lösende Aufgabe. Ich habe sie aufzufangen versucht, indem ich – trotz der damit einhergehenden Probleme – den Stimmen der Opfer als den eigentlichen „Fachleuten“ und damit auch den Quellen eine Bedeutung zuerkannt habe, die über den Status als Primärquelle weit hinaus reicht und sich dem von Sekundärliteratur annähert. So galt es beispielsweise abzuwägen, ob die (umfangliche) wissenschaftliche Literatur zu Funktion und Mechanismen von Witz und Humor als Interpretation heranzuziehen ist, auch wenn sie ihre Erkenntnisse anhand von Situationen gewonnen hat, die mit der Situation im Konzentrationslager, wenn überhaupt, so doch nur extrem eingeschränkt vergleichbar ist – oder ob nicht doch ein bereits zum Zeitpunkt seiner Lagerhaft psychoanalytisch geschulter Häftling wie Viktor Frankl hier die belastbarere Erklärung gibt. Einige Überlebende nahmen die Erfahrung des Konzentrationslagers zum Anlass für eine (manchmal lebenslange) wissenschaftliche Auseinandersetzung und Aufarbeitung des Erlebten und Erlittenen – so auch die Psychoanalytiker Bruno Bettelheim und Ernst Federn. Benedikt Kautskys Veröffentlichung „Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern“ verschränkt den Erinnerungsbericht mit dem Anspruch einer soziologisch ausgerichteten Studie; Reimund Schnabel sucht über einen Erlebnisbericht hinaus eine Gesamtdarstellung über Geistliche im Konzentrationslager Dachau vorzulegen.

Möglicherweise wird es angesichts des unüberbrückbaren Grabens zwischen den Erfahrungen von Häftlingen der Konzentrationslager und denen, die diese Erfahrung niemals teilen mussten, nie bessere „Fachleute“ für das *Leben* in den Konzentrationslagern als die Überlebenden selbst geben. So problematisch dies sein mag, so unumgänglich wird es immer bleiben.

„Es wäre ohne Vernunft, hier die mir zugefügten Schmerzen beschreiben zu wollen. [...] Der Schmerz war, der er war. Darüber hinaus ist nichts zu sagen. Gefühlsqualitäten sind so unvergleichlich wie unbeschreibbar. Sie markieren die Grenze sprachlichen Mitteilungsvermögens. Wer seinen Körperschmerz mit-teilen wollte, wäre darauf gestellt, ihn zuzufügen und damit selbst zum Folterknecht zu werden.“ (Améry 2000, 63)

Wissenschaftliche Termini erwiesen sich auch beim Formulieren der Arbeit, im Beschreiben ihrer Ergebnisse als problematisch, insofern sie auf die Sprache von Häftlingen nationalsozialistischer Konzentrationslager angewandt oft als inadäquat oder gar zynisch erscheinen (vgl. etwa ‚Partnerkonstellation‘ bei Dialoganalysen). Daher bin ich im beschreibenden und interpretierenden Text die Verwendung (sprach)wissenschaftlicher Termini häufig umgangen. Aus ähnlichen Gründen habe ich darauf verzichtet, orthografische, grammatische oder andere Fehler in den Quellen anzuzeigen. Achtung und Respekt vor den Opfern und ihrer Erinnerungsleistung verbieten meiner Ansicht nach solch „kleinliches“ Korrigieren, zumal „Fehler“ bei der Verschriftlichung traumatischer Erfahrungen durch psychologische und emotionale Bedrückungen verursacht sein können, die zu glätten niemandem zusteht.

Die vorliegende Arbeit hat Hinweise von Überlebenden zur Sprache von Häftlingen in drei Konzentrationslagern aufgegriffen und systematisch zusammengetragen, sie unter Rückgriff auf sprachwissenschaftliche Theorien analysiert und sodann die spezifischen Formen des Sprachgebrauchs und lagersprachliche Sprechweisen von Häftlingen in ihren Entstehungsgründen, ihrer Funktionalität und Begrenztheit erklärt. Sie regt damit einen Blick auf Sprache an, der Gewissheiten infrage stellt und ein Überdenken von scheinbar Allgemeingültigem anregt. Zugleich ist es ihr Anliegen, über die Sprache einen Zugang zu den Opfern zu finden und einen Weg zu eröffnen, der hilft, ein wenig mehr zu verstehen. Inwieweit die angebotenen Ergebnisse und Erklärungen tragen, bleibt den Lesern und insbesondere dem Urteil der Überlebenden vorbehalten. Ihnen obliegt es, sie anzunehmen, zu verwerfen oder kritisch zu überprüfen und fortzuschreiben. Letzteres möchte diese Arbeit anregen.

### A.1. Zur Notation

Kursivsetzungen markieren einmal (meist im unmittelbaren Zusammenhang mit einer Erläuterung) einen objektsprachlichen Gebrauch von Wörtern und Wortverbindungen. Daneben verweisen Kursivsetzungen auf eine Zuordnung zur Lagersprache. Wenngleich im Kapitel F.1.1. „KZ-spezifische Bedeutungen“ dargelegt ist, wie grundlegend der Wortschatz betroffen ist und die Zahl der Wörter, die eine lagersprachliche (Teil)bedeutung annehmen, kaum eingrenzbar ist, so hätte es doch die Lesbarkeit der Arbeit zu sehr beeinträchtigt, wären alle lagersprachlichen Wörter (und deren Ableitungen) bei jeder einzelnen Nennung kursiviert worden. Daher habe ich lediglich diejenigen sprachlichen Einheiten entsprechend markiert, die in dieser Arbeit als lagersprachlich nachgewiesen und erläutert und zugleich im jeweiligen Beschreibungstext für den dort besprochenen Kontext relevant sind: Beispielsweise stehen *Häftling* und *Strafe* nur dort kursiv, wo es wichtig ist, ihre lagersprachliche Bedeutung mitzudenken. Stehen jedoch andere Aspekte oder Wörter im Vordergrund, ist auf die Markierung verzichtet, zumal wenn mehrere andere Wörter kursiv zu setzen sind.

Einfache Einführungszeichen deuten ebenfalls auf Zweifaches: auf begriffliche Termini sowie auf semantische Merkmale und Bedeutungsparaphrasen.

### A.2. Zur Angabe der Quellen

Um den Lesefluss nicht durch lange Quellenangaben zu stören, gebe ich die Quellen, anders als die Sekundärliteratur, ohne Entstehungs- bzw. Erscheinungsjahr an: Reichmann, 208 verweist demnach auf die Quelle Hans Reichmann – Reichmann 1983, 135 hingegen auf den Linguisten Oskar Reichmann (dieses Beispiel ist zugleich der in dieser Arbeit einzige Fall von Gleichnamigkeit zwischen einem Quellenautor und einem Verfasser von Fachliteratur).

## B. Quellenauswahl und Quellenkritik

Sucht man Lagersprache – wie insgesamt Erfahrungswelten und Verarbeitungsweisen von Häftlingen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern – nachzuzeichnen, so ist man auf Zeugnisse von Opfern angewiesen. Mit weltweit mehreren zehntausend Selbstzeugnissen von Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager ist der Quellenbestand sehr umfangreich. Schon diese hohe Zahl macht deutlich, dass kaum eine Quellenauswahl repräsentativ sein kann. Ein (kleinerer) Teil von ihnen ist veröffentlicht, die große Mehrzahl schriftlicher Zeugnisse und Interviews wird in staatlichen Archiven, in Sammlungen von Museen, Forschungseinrichtungen und Gedenkstätten, von Verfolgtenorganisationen und lokalen Geschichtswerkstätten (auf)bewahrt.<sup>1</sup>

### B.1. Auswahl der Quellen

#### B.1.1. Die Lager

Der Arbeit sind Quellen aus drei Konzentrationslagern: Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald zugrunde gelegt. Diese drei Stammlager wurden ausgewählt, weil sie – ausgenommen das frühe Lager Dachau – miteinander vergleichbar sind: in ihrer Funktion und der Zusammensetzung der Häftlingengesellschaft<sup>2</sup> sowie den Institutionen, denen sie unterstellt werden (vgl. Dieckmann; Herbert; Orth 1998, 25). Ihre Außenlager bleiben unberücksichtigt. Die KZ Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald sind keine Vernichtungslager, auch wenn dort Zehntausende Häftlinge umgebracht werden und aufgrund der Bedingungen sterben. Die „Schutzhaft“lager dienen zunächst der Wegsperrung von politischen Gegnern des NS-Regimes. Ab 1937/1938 werden in ihnen verstärkt Opfer der (sozial)rassistischen Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik des NS-Regimes wie die als „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ Verfolgten, Homosexuelle, Juden und Sinti und Roma sowie ab 1939 Kriegsgefangene und Bürger der besetzten Länder Europas inhaftiert.

Mit der Auswahl dieser Lager geht nicht der Versuch einher, spezifische Sprachgebräuche einzelner Lager oder gar die Genese von Häftlingssprache in diachroner Perspektive zu rekonstruieren. Beides lässt die Quellenlage nicht zu. Zwar befrage ich die jeweiligen lagersprachlichen Phänomene hinsichtlich Entstehungskontext, Entstehungsgründen und Funktionen, sodass die Ergebnisse Aussagen über die Sprache von Häftlingen in Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald treffen. Dies

---

1 Zur problematischen Überlieferung, den weltweit verstreuten, schwer überschaubaren Archivbeständen, ihrer mangelhaften Erschlossenheit und Zugänglichkeit vgl. Matthäus 2005.  
2 Vgl. Pingel 1978, 15f.; Orth 1999, 27ff.; Sofsky 1997, 45.

aber ist nicht gleichbedeutend mit einer (spezifischen) Dachauer, Sachsenhausener oder Buchenwalder Lagersprache.<sup>3</sup>

In diesem Zusammenhang – und dies bleibe Taterka zufolge oft unklar – muss deutlich unterschieden werden, „ob über das Konzentrationslager als historisches Phänomen, oder über eine Erzählung vom Konzentrationslager, oder über ein erzähltes Lager“ gesprochen werde (Taterka 1999, 172). Die vorliegende Arbeit rekonstruiert – Taterka antwortend – zunächst nur das, was über die Sprache von Häftlingen in den drei ausgewählten Lagern von Überlebenden ausgesagt wird. Zu untersuchen, inwieweit dies auf andere Lager übertragen oder gar im Hinblick auf „Sprache im Konzentrationslager“ verallgemeinert werden könnte (wobei Konzentrationslager als Lager-Typus zu verstehen wäre), bleibt künftigen Arbeiten vorbehalten.

In allen nach der Befreiung entstandenen Quellen ist immer die sprachliche Gesamterfahrung des Autors aufgehoben. Dies macht bei Verfassern, die mehrere Lager und verschiedene Lagerphasen erleben, eine entsprechende Zuordnung von sprachlichen Phänomenen (nahezu) unmöglich. Selbst bei im Lager entstandenen Texten, wie etwa Tagebüchern, bleibt zu berücksichtigen, dass in jedem Eintrag die gesamten bis dahin gesammelten (sprachlichen) Erfahrungen zusammenlaufen, sodass auch hier eine zeitliche Zuordnung nur schwer möglich ist. In manchen Fällen kann aufgrund des Wissens um die Lagergeschichte eine ungefähre zeitliche Zuordnung getroffen und ein Wort(gebrauch), eine Redewendung oder ein spezifisches sprachliches Verhalten auf zeitlich eingrenzbar Bedingungen und Ereignisse zurückgeführt werden. In der Mehrheit der Fälle ist dies nicht möglich. Zudem verzichte ich darauf, den Bedeutungswandel lagersprachlicher Wörter darzustellen, da dies den Rahmen und die Möglichkeiten dieser Arbeit überstiegen hätte.

### B.1.2. Die Verfasser

Des Weiteren, und dies bedeutet eine nicht ganz unproblematische Eingrenzung, beschränke ich mich auf deutschsprachige Quellen: Eine sprachwissenschaftliche Analyse der Lagersprache, die (milieuspezifische) Sozialisation, soziolektale und dialektale Varietäten, Semantik, Pragmatik und vieles mehr berücksichtigen muss, ist zunächst auf Untersuchungen zur deutschen Sprache zu konzentrieren. Dies nicht allein deshalb, weil Deutsch auch die Sprache der Täter war, sondern auch deshalb, weil die genannte Vielfalt der zu berücksichtigenden Aspekte der Kompetenzen jeweils des native Speakers bedarf.

Eine ebenso nicht unwesentliche Beschränkung ergibt sich aus der Quellenlage. Denn bei Weitem nicht alle Opfer und Überlebende der Lager legen nach der Befreiung Zeugnis ab.

---

3 So nehmen insbesondere in den späteren Kriegsjahren durch die zunehmende Fluktuation zwischen den Lagern mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Sprachgebräuche aus anderen Lagern Einfluss auf die Sprachkonventionen in Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald. Zudem ist zu beachten, dass die Konzentrationslager von Häftlingen, die aus anderen Lagern *überstellt* sind, aufgebaut werden.

Zunächst können überhaupt nur jene berichten, die überleben. Häftlingsgruppen, die besonders hohe Todesraten verzeichnen, sind schon deshalb innerhalb der Erinnerungsliteratur quantitativ unterrepräsentiert. In gewisser Weise spiegeln sich hier die für die einzelnen Häftlingsgruppen ungleichen Überlebenschancen wider, und dies wirkt sich nicht unerheblich auf die Rezeption und das Bild aus, das wir heute von den Lagern haben: Mit der Einteilung der Häftlinge in verschiedene Kategorien; einer hierarchischen Strukturierung der Lagergesellschaft; einem perfide wirkenden Verteilungssystem, das nicht alle Häftlingsgruppen in gleichem Maße Leid und Elend unterwirft und eine Befriedigung existenzieller Bedürfnisse in unterschiedlichem Maße zugesteht; mit einer „Selbstverwaltung“, die eine Schicht von Funktionshäftlingen aus der Masse der einfachen Gefangenen heraushebt – mit all dem erschafft die SS zahlreiche (gruppenspezifische) Lebensrealitäten, die zugleich ungleiche Überlebenschancen bedeuten. Dies hat Auswirkungen auf das Was und Wie des Berichteten:

„Aus Abstand von Jahren läßt sich heute durchaus sagen, daß die Geschichte der Konzentrationslager fast ausschließlich von denen geschrieben wurde, die, wie ich, nicht den tiefsten Punkt des Abgrunds berührt haben. Wer ihn berührt hat, ist nicht mehr wiedergekommen, oder seine Beobachtungsgabe war durch das Leid und das Nichtbegreifen gelähmt. Andererseits verfügten die ‚privilegierten‘ Zeugen zweifellos über einen Beobachtungsstand, der allein schon deshalb besser war, weil er höher gelegen war und mithin einen breiteren Horizont überblickte; freilich war er durch das Privileg selbst schon wieder mehr oder weniger verfälscht.“ (Levi 1990, 13f.)

Mit der ungleichen Überlieferung geht die Reduktion der vielfältigen Wirklichkeiten in den Lagern auf spezifische Erfahrungen und Perspektiven sowie deren Deutungen und Bewältigungsmuster einher. Ernst Federn ist einer der wenigen Überlebenden, die dies (öffentlich) reflektieren:

„Auch war ich als Deutscher im Lager, und trotz meines Judenabzeichens, das ich dauernd getragen habe, konnte ich mehr Kontakt mit SS-Angehörigen und Zivilisten finden als meine nichtdeutschen Kameraden. Daher komme ich auch zu so ganz anderen Ergebnissen als viele meiner Kameraden aus dem Westen.“ (Federn, 179)

Erfahrungswelten und Deutungsmuster können nicht für alle Opfergruppen aus ihrer eigenen Darstellung erschlossen werden. Das Wissen um die Realitäten einiger Häftlingsgruppen beruht überwiegend auf Berichten über sie. Insbesondere Selbstzeugnisse von *Muselmännern*, die am Rande des Abgrunds bereits die Schwelle zum Tod berühren und von denen kaum einer zu überleben vermag, fehlen (fast) vollständig: „In diesem Zustand gab es kein Zurück, deshalb ‚werden die Muselmänner nie mehr zu Wort kommen‘.“ (Ryn; Kłodziński 1995a, 139).

Erhöhen zudem „vorkonzentrationsäre Prägungen“<sup>4</sup> sowie das Aneignen spezifischer Verhaltensweisen und der Zugang zu Handlungsstrategien (Besetzen von Funktionsstellen, Gruppenbildung, weltanschauliche Überzeugungen etc.) zumindest in gewissem Maße die Überlebenschancen, geben Berichte von Überlebenden vermutlich häufiger die auf solchen Erfahrungen basierenden Perspektiven und damit ganz bestimmte Deutungen über Wege und Möglichkeiten des Überlebens wieder. Hinzu kommt, dass jene, die ihr Überleben auf ihr (vermeintlich) unkameradschaftliches und rücksichtsloses Handeln auf Kosten von Mithäftlingen zurückführen, eher über ihre Lagerhaft schweigen: Scham und das Gefühl der „Überlebensschuld“ lassen sie verstummen. Mit David Ben-Dors „Die schwarze Mütze. Geschichte eines Mitschuldigen“ (Leipzig: Reclam 2000) liegt eines der wenigen Zeugnisse vor, die dies (literarisch) verarbeiten.

Diejenigen, die sich nach der Befreiung aufgerufen und in der Lage sehen, Zeugnis abzulegen, bilden, im Zitat von Primo Levi ist dies angesprochen, keinen repräsentativen Querschnitt aus allen erfahrenen Lagerwirklichkeiten. Nur ein vergleichsweise kleiner Teil findet Zugang zur schriftlichen Verarbeitung des Erlebten und Erlittenen. In dem Umfang, in dem die Überlebenden der verschiedenen Häftlingskategorien berichten, wirken die Gründe der Verfolgung wie auch die in den Lagern innerhalb der Häftlingsgesellschaft existenten Hierarchien noch einmal nach und machen die Überlieferung (erneut) zu einer Frage von sozialer Stellung, Ansehen und besonderen Fähigkeiten. Darüber hinaus beeinflusst die (Nicht)bereitschaft der Nachkriegsgesellschaft, die Opfer anzuhören, deren Entscheidung, Zeugnis abzulegen, ermutigt sie zum Sprechen oder stützt ihr Schweigen.

Zunächst schreiben vor allem jene Opfer(gruppen), die ihre Verfolgung und Lagerhaft in ein zeitgeschichtliches Kontinuum, „in eine lebensgeschichtliche Perspektive einbinden konnten, aus der heraus die Aufzeichnung dieser Erfahrungen auch sinnvoll erschien“ (Dieckmann; Herbert; Orth 1998, 21) – die also über Deutungsmuster verfügen, die eine Einordnung oder Interpretation des Geschehens zulassen (vgl. Young 1997, 57; Dieckmann; Herbert; Orth 1998, 21). Zeugnis legen also insbesondere all jene ab, die eine „Botschaft“ mitteilen wollen. Dies gelingt in überwiegender Zahl politisch Verfolgten (vgl. Dieckmann; Herbert; Orth 1998, 21f.; Levi 1990, 14) sowie jenen, die in religiösen Überzeugungen ein Deutungsmuster finden, das ihnen Motiv und Anlass des Schreibens wird (vgl. beispielsweise Pater Johann Maria Lenz, dessen Bericht hier als Quelle zugrunde gelegt ist).

Kontinuitäten der Stigmatisierung und Ausgrenzung hingegen lassen bestimmte Opfergruppen über ihre Verfolgung und Inhaftierung schweigen. Nicht selten sind es dieselben Häftlingskategorien, deren Angehörige schon im Lager an den Rand gedrängt sind und dann in der Erinnerungsliteratur erneut eine marginalisierte Position einnehmen (ausgenommen die jüdischen Überlebenden) und sowohl im öffentlichen wie auch im wissenschaftlichen Diskurs über die Lager (lange Zeit) ungehört bleiben. Insbesondere Homosexuelle, als „Asoziale“, „Kriminelle“ und

---

4 Die Bedeutung „vorkonzentrationsärer Prägungen“ konnte Falk Pingel in seiner 1978 vorgelegten Studie „Häftlinge unter SS-Herrschaft“ nachweisen.

„Zigeuner“ Verfolgte schweigen aus Angst vor erneuter Stigmatisierung, Ausgrenzung und Verfolgung (vgl. Warmbold 2001, 107–112) Aus der Gruppe der vergessenen Opfer sind es einzig die Zeugen Jehovas, die trotz gesellschaftlicher Ressentiments zu ihrer Verfolgungsgeschichte stehen und in vergleichsweise hoher Zahl Zeugnis ablegen. Ihnen ist die KZ-Haft Prüfung; ihre Standhaftigkeit und ihr Widerstand ein Akt des Bekenntnisses und des Glaubens (vgl. Garbe 1994 und Garbe 1998; Slupina 1998). Das zunehmende, sich auch öffentlich artikulierende Selbstbewusstsein von Sinti und Roma und Homosexuellen sowie die Hinwendung von Öffentlichkeit und Geschichtswissenschaft zu den „vergessenen Opfern“ bringt diese nur vereinzelt dazu, ihr Schweigen zu brechen. Insgesamt bleibt bis in die späten Sechzigerjahre hinein die Perspektive der politischen Häftlinge dominant und die Vielfalt der Lagerrealitäten auf ihre Erfahrungen reduziert (vgl. Pingel 1978, 18).

Möglicherweise hätte ich die ungleiche Überlieferung durch die Befragung von Überlebenden aus Verfolgtengruppen, die nicht oder kaum Zeugnis ablegten, zumindest in Teilen ausgleichen können. Dennoch habe ich mich dagegen entschieden: Befragungen von Überlebenden zu sprachlichen Aspekten des KZ-Alltags hätten eine Quellengattung dargestellt, die eine grundlegend andere Herangehensweise und Auswertung fordert. Sie würden mit dem expliziten Interesse an sprachlichen Aspekten der Lagerhaft geführt, während dagegen die schriftlichen Quellen nur in wenigen Ausnahmen Lagersprache intendiert und ausführlich überliefern. Dadurch wäre erneut ein Ungleichgewicht entstanden, das weitere Interviews aus den bislang dominanten Opfergruppen erforderlich gemacht hätte. Offen geführte narrative Interviews – im Hinblick auf die Überlieferung von Lagersprache den vorliegenden schriftlichen Quellen vergleichbar – hätten hingegen meiner Ansicht nach für die hier zugrunde gelegte Fragestellung keine qualitativ andere Situation hinsichtlich ihrer Aussagen über Lagersprache ergeben. Interviews und Befragungen aber, die nicht wie in offenen, narrativen Interviews allgemein nach dem Erlebten fragen (und dadurch Auslassungen, Verdrängtes, Unbewältigtes eher akzeptieren), sondern nach dem konkreten (sprachlichen) Verhalten der Opfer, implizieren potenziell Grenzüberschreitungen. Unter Umständen hätten feste Erzähl narrative aufgebrochen werden müssen, die (auch) die Funktion eines psychischen Selbstschutzes haben.

Für diese Untersuchung und ihr spezifisches Erkenntnisinteresse sind die schriftlichen Quellen eine ausreichende Grundlage. Für weitergehende Arbeiten, die etwa (systematisch) Gemeinsamkeiten und Unterschiede von ‚Lagerjargons‘ und ‚Lagersoziolekten‘ (vgl. E. „Annäherungen“) rekonstruieren wollten, bliebe die Befragung von Überlebenden (nicht nur) aus den „vergessenen“ Opfergruppen jedoch unerlässlich.

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass Hunderttausende Menschen die Lager erleben und erleiden, dass jedes Lager ein eigener Kosmos aus unzähligen „Lebens“realitäten und erlebten Wirklichkeiten ist, und jeder Häftling – bei zugleich gruppenspezifischer Prägung und Überzeugung und trotz eines Herrschaftssystems, das ihn physisch und psychisch zu brechen, ihm Personalität und Individualität zu nehmen sucht – immer ein Mensch mit individueller Geschichte

und Charakter bleibt. Eine Arbeit wie die vorliegende kann dem bei Weitem nicht Rechnung tragen. Es ist auch nicht ihr Anspruch. Die Individualität eines Menschen scheint zwar in jedem Quellenzitat durch, doch allein biografisch angelegte Studien vermögen diese angemessen zu würdigen.

Die hier vorgelegte Arbeit sucht dagegen, ausgehend von prototypischen Situationen und Bedingungen, gemeinsame Grundlinien des Erlebens zu erfassen und ihren Niederschlag in gruppenübergreifenden sprachlichen Handlungs- und Reaktionsmustern zu rekonstruieren.

Um aber Wortschätze, sprachliche Handlungs- und Verhaltensweisen tatsächlich als gruppenübergreifenden Sprachgebrauch nachweisen zu können, muss ich Quellen heranziehen, deren Verfasser verschiedenen Gruppen angehören – sowohl im Hinblick auf ihre soziokulturelle Herkunft, weltanschauliche Prägung als auch hinsichtlich ihrer Situation im Lager, ihres Status innerhalb der Häftlingsgesellschaft. Dabei ist eine Orientierung an den von der SS zugewiesenen Häftlingskategorien zu vermeiden (wenngleich manchmal unumgänglich), denn diese bilden das Welt- und Menschenbild der Täter ab. Zudem ist die Einteilung der Häftlinge in diverse, durch farbige *Winkel* gekennzeichnete Kategorien oft willkürlich und entspricht nur bedingt gesellschaftlichen Schichten- und Gruppengefügen (und damit auch Sprachgemeinschaften), wie sie außerhalb der Lager existieren.

„Eine Kategorisierung, die mit dem ‚Rot‘ der ‚Politischen‘ den Antifaschisten die gleiche Winkelfarbe zuwies wie den Angehörigen der faschistischen ‚Schwarzen Front‘ oder auch Geistlichen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, eine Kategorisierung, die Menschen, die wegen der Unterstützung ausländischer Zwangsarbeiter inhaftiert waren, mit dem schwarzen Winkel als sogenannte ‚Asoziale‘ kennzeichnete, bietet eine sehr fragwürdige Grundlage für eine sich daran orientierende Gruppenuntersuchung.“<sup>5</sup>

Die Orientierung an Häftlingsgruppen oder -kategorien unterliegt der Gefahr, in unzulässiger Weise zu schematisieren und Einstellungen und Verhaltensweisen zu unterstellen, die dem Individuum in keiner Weise gerecht werden. Ich habe meiner Arbeit daher Quellen zugrunde gelegt, deren Verfasser – jenseits von Winkelfarbe und Gruppenzugehörigkeit – verschiedener sozialer Herkunft und weltanschaulicher Überzeugungen sind und auch im Lager verschiedene Schicksale haben. Einen gewissen Eindruck soll folgende Übersicht geben:

Der allgemeinen Quellenlage entsprechend haben Berichte ehemaliger *politischer* Häftlinge, „Schutzhäftlinge“, auch in meinem Quellenkorpus eine zentrale Bedeutung: Zu den Sozialdemokraten gehört neben Walter HORNUNG, Heinrich LIE-NAU, Walter POLLER und Ernst THAPE auch der Vermessungstechniker und Oranienburger Stadtrat Waldemar LOICH. Adolf SCHOLZE ist vor seiner Verhaftung Mitglied der tschechischen sozialdemokratischen Partei; im KZ Buchenwald gehört er dem illegalen kommunistischen Widerstand an.

---

5 Für die Redaktion von Detlef Garbe verfasstes Editorial zu: Abgeleitete Macht 1998, 9.

Kommunisten sind Hans BALLMANN; der KPD-Abgeordnete im Deutschen Reichstag Karl BARTHEL; Alfred BUNZOL; der Arbeiter CAROLUS [d.i. Karl Feuerer]; der Dreher Hans EIDEN; Karl GRAF; der Arbeiter Theodor FEUERLEIN; der Modelltischler Robert LEIBBRAND; der Kesselschmied Harry NAUJOKS; Walter RIEMER; der Spengler und Hobby-Literaturkritiker Karl RÖDER; der Tischler Karl SCHMELLENTIN – als Mitglied einer SPD-nahen Widerstandsgruppe verhaftet, wird er im Lager Kommunist-; Arnold SCHULZ; Fritz SELBMANN, Abgeordneter des Preußischen Landtages wie auch des Reichstages; Günther WACKERNAGEL, der im KZ Sachsenhausen dem illegalen kommunistischen Widerstand angehört; der Maschinenarbeiter und Stadtrat Fritz WANDEL sowie der Schriftsetzer Rudolf WUNDERLICH, der bei den Naturfreunden aktiv und Mitglied der KPD-O ist.

Einige von ihnen übernehmen Funktionen in der „Häftlingsselbstverwaltung“: *Blockälteste* sind Alfred BUNZOL, Karl BARTHEL (im *Bevauerblock*), Robert LEIBBRAND; Fritz Wandel ist *Stubenältester*. Karl BARTHEL, Hans EIDEN und Harry NAUJOKS sind zeitweise *Lagerälteste*. Die *Funktion des Vorarbeiters* übernehmen Walter RIEMER, Karl SCHMELLENTIN, Fritz SELBMANN; Fritz WANDEL ist *Capo*. Rudolf WUNDERLICH ist im KZ Sachsenhausen *Läufer*. Hanns BERKE, der das *Aufbaulager* Buchenwald überlebt, ist später u. a. *Blockältester* in einem *Judenblock*, *Kommandierter* in SS-Häusern und in der *Politischen Abteilung* beschäftigt. Der „Schutzhäftling“ Konrad Wüest Edler von VELLBERG versieht im *Jourhaus* des KZ Dachau längere Zeit die Dienste eines Kammerdieners.

Von politischen Häftlingen liegen zudem Sammelberichte vor, so von einem Autorenkollektiv ehemaliger DACHAUER HÄFTLINGE, die namentlich jedoch nicht gekennzeichnet sind. Auch ehemalige Häftlinge des KZ Sachsenhausen publizieren unter dem Titel „KZ SACHSENHAUSEN“ in der frühen Nachkriegszeit Kurzberichte, darunter die Kommunisten Franz HEITGRESS, Edwin LESNIEWSKI, Karl RADDATZ, Franz WEICHAN. Von mir angeführte Belege aus dem BUCHENWALD-REPORT (s. auch unter B.2.2.) sind Berichten entnommen von: Bruno APITZ, Emil CARLEBACH, Pieter COOL, Kurt DIETZ[TITZ], Franz EICHHORN, Artur GADZINSKI, Louis GIMNICH, Hermann HALLER, Stefan HEYMANN, Gustav HERZOG, Otto HORN, Otto KIPP, Philipp KOHL, Kurt LEESER, Otto LEISCHNIG, Vlastimil LOUDA, Fritz MÄNNCHEN, Max MAYR, Max PABST, Galt van RAMSHORST, Felix RAUSCH, Alois SARATCHEWICH, Josef SCHAPPE, Jan SOBOTKA, Gustav WEGERER.

Ein Kollektiv von 14, eingangs namentlich genannten Autoren (darunter Harry NAUJOKS und Rudolf WUNDERLICH) verfasst die Schrift „DAMALS IN SACHSENHAUSEN“, einzelne Teile sind ihren Autoren namentlich zugeordnet. Herausgegeben wird sie vom „Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer in der Deutschen Demokratischen Republik“. Nach einer Überarbeitung wird sie 1974 unter dem Titel „SACHSENHAUSEN“ erneut verlegt. „NIEMAND UND NICHTS VERGESSEN“ versammelt Erlebnisberichte ehemaliger Häftlinge des KZ Sachsenhausen, darunter des Arbeitersportlers und Kommunisten Emil ACKERMANN, des Arbeitersportlers und Sozialisten Willi BIERHALS, des Journalisten und Vikars der Bekennenden Kirche Werner KOCH, des Aktivisten in der österreichischen sozialistischen Arbeiterjugend und Spanienkämpfers Franz PRIMUS, der

im KZ Sachsenhausen *Läufer* der *Politischen Abteilung* ist, sowie des Kommunisten Wolfgang SZEPANSKY.

Ein Teil der Quellen ist von gläubigen Katholiken verfasst: Franz BALLHORN ist Funktionär der katholischen Jugendorganisation „Deutsche Jugend-Kraft“, im KZ Sachsenhausen ist er unter anderem *Schreiber* und *Blockältester* im *Krankenbau*. Der Österreicher Erwin GOSTNER ist Mitglied im „Reichsbund der katholischen Jugend“ und Beamter bei der Politischen Polizei in Tirol; in den KZ Dachau, Mauthausen und Gusen überlebt er Dunkelhaft im *Bunker*, *Strafkompanie* sowie die *Strafen Bock* und *Baum*. Der Journalist Joseph JOOS ist Mitglied der Zentrums-Partei und für diese von 1920 bis 1933 im Reichstag, er ist Mitbegründer des Reichsverbandes der Katholischen Arbeiterbewegung und gehört seit 1926 dem Vorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold an; im KZ Dachau kommt er nach *Zugangsblock* und acht Monaten *Strafblock* in einen *Musterblock* und arbeitet unter anderem in der Registratur des *Krankenbaus*. Die katholischen Geistlichen Hans CARLS; Franz GOLDSCHMITT, Sales HESS, Johann Maria LENZ sind im KZ Dachau in einem der *Priesterblöcke* untergebracht. Die Patres Sales HESS und Johann Maria LENZ arbeiten unter anderem auf der *Plantage* des KZ Dachau, Pater Sales HESS ist dort eine zeitlang Fotograf. Der Weihbischof Johann NEUHÄUSLER ist als *Sonderhäftling* im *Bunker* des KZ Dachau inhaftiert. Der österreichische Pfarrer und Journalist Leonhard STEINWENDER überlebt das KZ Buchenwald.

Eine weitere Gruppe ist, neben den bereits genannten STEINWENDER und JOOS, von Beruf Journalist: Neben Walter FERBER ist dies der Oberst Walter ADAM. Er ist Chefredakteur einer Wiener Zeitung, daneben u. a. Bundeskommissär mit Sitz im Ministerrat, Mitglied des Staatsrates, Chef des Pressewesens; im KZ Dachau arbeitet er auf der *Plantage*. Rudolf KALMAR ist Chefredakteur des „Wiener Tag“. Die Journalisten Bruno HEILIG und Hugo BURKHARD sind zudem als Juden verfolgt; letzterer ist in Dachau u. a. der *Strafkompanie* zugeteilt, arbeitet an der Straßenwalze, in der Kiesgrube, im *Latrinenkommando*.

Der Schriftsetzer, Kaufmann und Dichter Heinrich LIENAU gehört neben Walter HORNUNG (d.i. Julius Zerfaß), Walter POLLER und Ernst THAPE zu den sozialdemokratischen Journalisten, die verhaftet und in Konzentrationslager *verbracht* werden – Heinrich LIENAU nach Sachsenhausen, Walter POLLER wird im KZ Buchenwald *Arztschreiber* im Häftlingskrankenbau, Ernst THAPE gehört in Buchenwald dem illegalen Volksfront-Komitee an. Der Arbeiterdichter und Feuilletonredakteur der „Münchner Post“ Walter HORNUNG wird 1933 im frühen KZ Dachau inhaftiert. Der Schriftsteller Walter Hammer (alias WALTHOESTEREY alias Walthammer) gibt nach dem Ersten Weltkrieg Zeitschriften heraus, darunter „Der Fackelreiter“, ist aktiv in der Wandervogelbewegung, gehört seit 1925 dem Reichsausschuss des Reichsbanners an.

Weitere Häftlinge, deren Berichte ich als Quellen heranziehe, gehören künstlerischen Berufen an: Der Jude Peter EDEL ist ausgebildeter Maler und Grafiker und wegen „artfremder Kunstbetätigung“ verhaftet. Im Lager Sachsenhausen gehört er der „Fälscherwerkstatt“ an. Der österreichische Komponist, Schriftsteller und Maler Anselm J. GRAND wird im KZ Dachau *Capo* auf der *Plantage*, im KZ Sachsenhausen gehört er u. a. dem *Malerkommando* und der *Lagerkapelle* an, als *Muselman*

überlebt er eines der *Stehkommandos*, wird *Capo* der Pathologie. Der Kunstmaler und Kommunist Hans GRUNDIG ist im KZ Sachsenhausen unter anderem technischer Zeichner im Baubüro der Bauleitung Oranienburg der Waffen-SS. Arnold WEIß nimmt als Schauspieler, Journalist und Schriftsteller das Künstlerpseudonym Weiß-Rüthel an. Er verfasst humoristische und satirische Texte unter anderem für den *Simplicissimus*, ist Autor der Weltbühne und von 1934 bis 1936 Schriftleiter der Münchner Wochenschrift „Jugend“; im KZ Sachsenhausen ist er zeitweise im SS-Baubüro tätig. Edgar KUPFER gibt sich als Schriftsteller den Künstlernamen Koberwitz; er arbeitet im KZ Dachau lange Zeit außerhalb des Häftlingslagers im Büro der Schraubenfabrik „Präzifix“, die im SS-Bereich des Lagers liegt. Der Schauspieler und Kommunist Erwin GESCHONNECK muss im KZ Sachsenhausen im Klinkerwerk arbeiten, ist auf einem *Invalidenblock* untergebracht, im KZ Dachau gehört er als Gärtner dem *Plantagenkommando* an, ist *Stuben-* und *Blockältester*, wirkt an Theater- und Kabarettaufführungen von Häftlingen mit. Der Schriftsteller Ernst WIECHERT arbeitet im KZ Buchenwald in der Häftlingsbibliothek.

Eine weitere Berufsgruppe, deren Schriften ich (auch) als Quellen auswerte, ist die der Psychologen. Der österreichische Jude Bruno BETTELHEIM kann zwar seine psychoanalytische Dissertation nicht einreichen und promoviert zum Dr. phil., verliert jedoch sein Interesse an der Psychoanalyse nicht. Er ist ebenso wie der österreichisch-jüdische Psychoanalytiker und Trotzkist Ernst FEDERN als politischer Häftling und Jude in den KZ Dachau und Buchenwald inhaftiert. Beide versuchen das Erlebte nach ihrer Befreiung wissenschaftlich zu (er)fassen.

Aus soziologischer Perspektive unternimmt dies auch Benedikt KAUTSKY. Der Sohn von Karl Kautsky wird nach dem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften Referent der Arbeiterkammer Wien, Redakteur von „Arbeit und Wirtschaft“ und verfasst Abhandlungen zur Geschichte, Soziologie, Volkswirtschaft und Literatur. In den KZ Dachau und Buchenwald trägt auch er als „politischer Jude“ den roten und den gelben *Winkel*.

Eugen KOGON studiert Nationalökonomie und Soziologie, ist Redakteur einer katholischen Wochenschrift und Berater des Zentralkomitees der christlichen Gewerkschaften in Wien. Nach mehr als sechs Jahren Haft wird er im KZ Buchenwald befreit und dort – zusammen mit anderen Überlebenden – von der US-Armee beauftragt, eine Studie über das Konzentrationslager zu erstellen. Aus dem zusammengetragenen Material diktiert KOGON für den „Buchenwald-Report“ einen Bericht, den er später geringfügig überarbeitet und unter dem Titel „Der SS-Staat“ veröffentlicht.

Reimund SCHNABEL, zunächst HJ-Führer, 1941 wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt, dann aber ins KZ Dachau *überstellt*, arbeitet dort unter anderem in der „Besoldungsstelle der Waffen-SS und Polizei“, leitet zeitweise den Häftlingsarbeitseinsatz, gehört dem illegalen Lagerwiderstand an. Selbst Laie, will er mit „Die Frommen in der Hölle“ eine Gesamtdarstellung über Geistliche in Dachau vorlegen.

Die bis hierher Genannten überleben die KZ-Haft als Schutzhäftlinge. Die Juden Bruno BETTELHEIM, Hugo BURKHARD, Peter EDEL, Ernst FEDERN, Bruno HEILIG, Benedikt KAUTSKY tragen neben dem roten *Winkel* der *Politischen* auch

den gelben, beide zusammen stellen einen Stern dar. Ebenso der jüdische Österreicher Julius FREUND: Im Ersten Weltkrieg Soldat, ist der Sozialist, Sportlehrer und Arbeitersportler als Schutzhäftling im KZ Buchenwald inhaftiert und dort Pfleger im *Krankenbau des Kleinen Lagers* für die *Novemberjuden*.

Als Juden deportiert werden Samuel GRAUMANN und Nikolaus HOVORKA, Rolf KRALOVITZ, Hans REICHMANN, Leon SZALET, Rolf WEINSTOCK. Der aus Wien stammende Samuel GRAUMANN überlebt ebenso wie Rolf KRALOVITZ und Rolf WEINSTOCK, die beide als Jugendliche deportiert werden, das *Kleine Lager* in Buchenwald, das hier die Funktion eines Vernichtungslagers hat. Der in Polen geborene Jude Leon SZALET geht 1921 nach Berlin, arbeitet als Geschäftsmann, wird Immobilien- und Hypothekenmakler. Im September 1939 wird er in das KZ Sachsenhausen eingeliefert und nach acht Monaten, in denen er in einem der *Judenblocks* untergebracht ist und auch im Klinkerwerk arbeiten muss, entlassen. Der Jurist und ehemalige Geschäftsführer des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ Hans REICHMANN wird nach dem Novemberpogrom 1938 in das KZ Sachsenhausen deportiert, auch er ist dort dem *Arbeitskommando Klinkerwerk* zugeteilt.

Der Österreicher Josef K. [Pseudonym Heinz HEGER] ist als Homosexueller verfolgt und trägt in den KZ Sachsenhausen und Flossenbürg den rosa *Winkel*. In Sachsenhausen erleidet er neben der *Isolierung* auch das *Kommando Klinkerwerk*. Der parteipolitisch nicht organisierte Lehrer und Aktivist der Wandervogelbewegung Albert CHRISTEL wird wegen Verstoßes gegen den § 175 verhaftet und als Schutzhäftling auch im KZ Sachsenhausen inhaftiert. Dort trägt er zeitweise den rosa Zusatz-Winkel der Homosexuellen, erwähnt dies jedoch in seinem Bericht nicht.

Ähnlich Paul KOWOLLIK und Wilhelm ZARNIKO: Der Journalist Paul KOWOLLIK wird 1938 als „Asozialer“ im Rahmen der „Aktion Arbeitsscheu Reich“ verhaftet und bis April 1939 im KZ Buchenwald inhaftiert, wo er u. a. im Steinbruch arbeitet. Wilhelm ZARNIKO überlebt als „Asozialer“ die KZ Sachsenhausen und Mauthausen. Während Paul KOWOLLIK einleitend noch erwähnt, dass er als „unbelehrbares und asoziales Element“ verhaftet sei, in seinem Bericht darauf aber später nicht mehr eingeht, gibt Wilhelm ZARNIKO an, er sei „wegen angeblicher geheimer Tätigkeit für die sozialdemokratische Partei“ verhaftet worden.

### B.1.3. Veröffentlicht – unveröffentlicht

Das Kriterium der Veröffentlichung hat bei der Quellenauswahl keine Rolle gespielt, denn die daraus folgenden quellenkritischen Erwägungen – z. B. die Frage nach Überarbeitungen, sprachlichen Glättungen, stilistischen Eingriffen – wiegen in beiden Fällen nahezu gleich schwer.

Bis heute ist bei Editionen von autobiografischen KZ-Texten nur äußerst selten vom Verfasser oder Herausgeber (mit einem textkritischen Apparat) kenntlich gemacht, wo Diskrepanzen zum Originalmanuskript bestehen bzw. ob und, wenn ja, nach welchen Regeln sprachliche Überarbeitungen vorgenommen worden sind. Meist werden lediglich allgemeine Hinweise etwa über „stillschweigende“ Korrekturen von Tipp- und Rechtschreibfehlern und nachweislich falschen Eigennamen